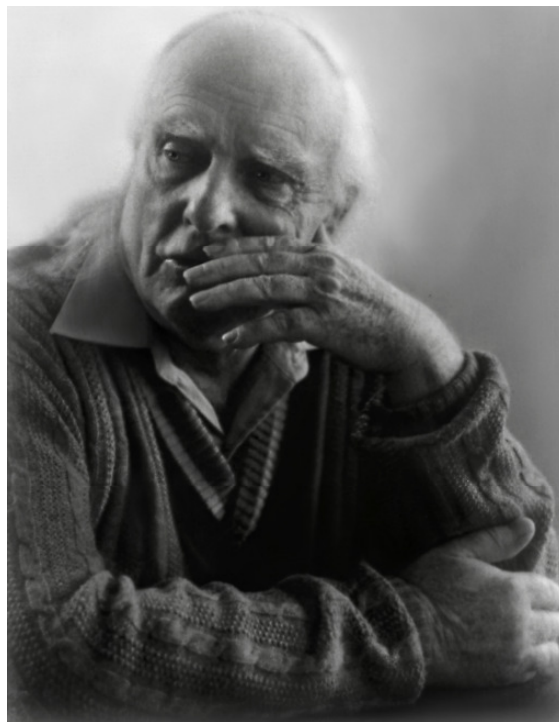


Joachim Stiller

Paul Grice:
Leben und Werk
Materialien zu Leben und Werk
von Paul Grice



Alle Rechte vorbehalten

Paul Grice: Leben und Werk

Hier soll einmal das 6. Kapitel ("Paul Grice") des Kapitels K. "Die Oxford-Philosophie" aus dem folgenden Buch gelesen, besprochen und diskutiert werden

- Peter Ehlen, Gerd Haeffner, Friedo Ricken: Grundkurs Philosophie - Band 10: Philosophie des 20. Jahrhunderts, S.323-327

Hier eine kurze Inhaltsangabe des Kapitels 6 "Paul Grice":

Leben und Werk

1. Meinen und Bedeuten
2. Implikatur

Leben und Werke

Herbert Paul Grice wurde am 15.03.1913 in Birmingham geboren. Er studierte in Oxford (Corpus Christi College) Philosophie und Klassische Philologie. Von 1938 bis 1967 war er Fellow und Tutor am St. John's College; er gehörte zum Kreis um J.L. Austin. 1967 wurde er Professor für Philosophie an der University of California, Berkeley. 1967 hielt Grice in Harvard die William James Lectures und 1983 in Chicago die Paul Carus Lectures. Er starb am 28.08.1983 in Berkeley. Der postum erschienene Band „Studies in the Way of Words“ (1989) enthält die William James Lectures und Aufsätze, u.a. „In Defense of a Dogma“ (1956), in dem Grice zusammen mit P.F. Strawson gegen Quines Ablehnung der Untersuchung analytisch/synthetisch argumentiert [**das ist gut und macht neugierig...**], und „Meaning“ (1957), wo Grice die Grundzüge seiner dann vielfach differenzierten Theorie des Meinens entwickelt. „The Conception of Value“ und andere **Arbeiten zur Metaphysik des Wertes. „Aspekts of Reason“ (2001) ist ein unvollendetes Werk, an dem Grice von 1975 bis zu seinem Tod gearbeitet hat.**

1. Meinen und Bedeuten

Der Aufsatz „Meaning“ (1957) soll die Frage klären: Was heißt es, dass ein Sprecher mit einer sprachlichen Äußerung etwas meint? Das Deutsche kommt nicht mit *einem* Wort aus; *to mean* muss je nach dem Zusammenhang mit ‚meinen‘ oder mit ‚bedeuten‘ übersetzt werden.

Betrachten wir zwei der Beispiele, von denen Grice ausgeht.

(a) „Diese Flecken bedeuten (bedeuteten) Masern“.

(b) „Die Bemerkung ‚Schmidt konnte ohne diesen Drachen einfach nicht auskommen‘ bedeutet, dass Schmidt seine Frau für unentbehrlich hielt“ (1989, 213 f.).

Einer der Unterschiede zwischen beiden Sätzen ist: In (a) impliziert ‚x bedeutet p‘, dass p der Fall ist; es wäre widersprüchlich zu behaupten, dass die Flecken die Masern bedeutet, die betreffende Person jedoch nicht die Masern hat. Das ist bei (b) nicht der Fall; es ist kein Widerspruch zu behaupten, dass Schmidt seine Frau zwar für unentbehrlich hält, aber sie bereits vor sieben Jahren verlassen hatte. Grice bezeichnet den Gebrauch von ‚bedeuten‘ in (a) als „den *natürlichen* Sinn“, und den Gebrauch in (b) als „den *nichtnatürlichen* Sinn [‚bedeutet_{nn}‘]“ (1989, 214). Wie lässt der nichtnatürliche Sinn sich genau bestimmen?

Ein erster Vorschlag ist: ‚x bedeut_{nn} etwas‘, wenn x von dem Sprecher in der Absicht geäußert wurde, in einem Hörer eine Überzeugung hervorzurufen; diese Überzeugung ist dann das, was x

bedeutet_{mn}. Ein Beispiel zeigt, dass das nicht ausreicht. Ich lasse Peters Taschentuch neben einem Ermordeten liegen, um in den Kriminalbeamten die Überzeugung hervorzurufen, dass Peter der Mörder ist. In diesem Fall würden wir nicht sagen, dass das Taschentuch etwas bedeutet_{mn} oder das ich, indem ich es dort liegen ließ, gemeint_{mn} hätte, dass Peter der Mörder ist. Der Vorschlag muss also ergänzt werden. Es genügt nicht, dass x mit der Absicht geäußert wurde, im Hörer eine Überzeugung hervorzurufen; vielmehr muss der Sprecher auch die Absicht haben, dass der Hörer die Absicht hinter der Äußerung erkennt.

Wieder zeigt ein Beispiel, dass auch diese Bestimmung zwar richtig, aber unvollständig ist. Herodes überreicht Salome auf einer Schale das Haupt Johannes des Täufers. Herodes hat die Absicht, Salome zu überzeugen, dass Johannes tot ist, und er hat die Absicht, dass Salome erkennt, dass er die Absicht hat, sie davon zu überzeugen. Dennoch haben wir es offensichtlich nicht mit einem Fall von ‚bedeuten_{mn}‘ zu tun. Es ist zu unterscheiden zwischen ‚jemand vorsätzlich und offen etwas wissen lassen‘ und ‚etwas sage‘, mit x etwas meinen‘. Die entscheidende Frage ist, ob die Erkenntnis von Salome, dass Herodes sie von etwas überzeugen wollte, etwas beiträgt zum Zustandekommen ihrer Überzeugung, dass der Täufer tot ist, und das ist nicht der Fall. **[Das ist doch totaler Quatsch...]** Salome wäre auch dann zu der Überzeugung gekommen, dass Johannes tot ist, wenn sie seinen Kopf irgendwo hätte liegen sehen; dass Herodes ihn ihr überreicht und dass sie die Absicht des Herodes erkennt, hat auf das Entstehen ihrer Überzeugung keinen Einfluss. **[Hier kommt eindeutig in Betracht, dass das demonstrative Überreichen des Kopfes von Johannes dem Täufer durch Herodes an Salome mindestens „zwei“ Bedeutungen_{mn} hat. Das kann ja durchaus sein... Ich sehe das Problem jedenfalls nicht...]** Nehmen wir ein anderes Beispiel. Jemand runzelt in einer Diskussion die Stirn. Das wird von den anderen Diskussionsteilnehmern nur dann als Zeichen des Missfallens verstanden, wenn sie davon überzeugt sind, dass es ein absichtliches Stirnrunzeln ist. Hier hat die Erkenntnis der Absicht oder die Annahme, dass eine Absicht vorliegt, einen kausalen Einfluss auf das Zustandekommen der Überzeugung, dass dem, der die Stirn runzelt, etwas nicht gefällt. **Das Problem ist, dass in diesem Fall die Voraussetzung nicht erfüllt ist, dass die Absicht immer klar erkennbar sein muss... Dieser Fall scheidet also aus...]**

Damit A mit x etwas meint_{en}, müssen also folgende Bedingungen erfüllt sein:

- (a) A muss die Absicht haben, in einem Hörer eine Überzeugung hervorzurufen.
- (b) Er muss die Absicht haben, dass der Hörer seine Absicht, eine Überzeugung hervorzurufen, erkennt.
- (c) Diese Bedingungen dürfen nicht voneinander unabhängig sein; die Erkenntnis der Absicht des Sprechers muss von Bedeutung sein für das Entstehen der Überzeugung des Hörers und der Sprecher muss diesen ihren Einfluss beabsichtigen; er darf also nicht davon ausgehen, dass die Überzeugung des Hörers auch ohne diese Erkenntnis zustande kommt.. **[Einfacher: A muss die Absicht haben, in einem Hörer eine bestimmte Überzeugung hervorzurufen und er muss die Absicht haben, dies so zu tun, dass der Hörer seine Absicht auch erkennt... Grice ist hier etwas zu umständlich. Mit gesundem Menschenverstand, den es in der Analytischen Philosophie bekanntlich nicht gibt, wäre Grice schneller zum Ziel gekommen...]**

2. Implikatur

Grice führt (1989, 24) drei künstliche Termini ein: das Verbum „implicate“ (implizieren) und die Substantiva „implicature“ (die Relation des Implizierens oder Impliziertseins) und „implicatum“ (das, was impliziert ist). Worum geht es? A und B sprechen über einen gemeinsamen Freund C, der in einer Bank arbeitet. A fragt B, wie es C in seinem Beruf geht, und B antwortet: „Ich denke, ganz gut. Er mag seine Kollegen, und er ist noch nicht im Gefängnis gewesen.“ Was meint B, wenn er sagt, C sei noch nicht im Gefängnis gewesen? Ist C anfällig für die Versuchung, die sei-

en Arbeit in der Bank mit sich bringt? **[Die Anspielung bedeutet außer Irritation gar nichts... Sie enthält keinerlei eindeutige Implikation...]** Sind seine Kollegen in Wahrheit heimtückische Intriganten? Es ist zu unterscheiden zwischen dem, was B *sagt*, und dem, was seine Aussage *impliziert*, d.h. was er andeutet, suggeriert, meint. A kann B danach fragen, aber vielleicht ist es auch aus dem Zusammenhang klar. Grice unterscheidet zwischen konventionaler und nichtkonventionaler Implikatur. In unserem Beispiel handelt es sich um eine nichtkonventionale Implikatur; was impliziert ist, hängt nicht ab von den Regeln oder Konventionen, sondern von den gegebenen Umständen oder von dem, was der Sprecher andeuten will.

Ein Engländer sagt selbstgefällig: ‚Er ist ein Engländer; deshalb ist er tapfer.‘ Damit macht er die unausgesprochene Voraussetzung, dass jeder Engländer tapfer ist. Was in diesem Satz implizit ist, ergibt sich aus der Bedeutung der in ihm gebrauchten Wörter; ‚*deshalb*‘ weist darauf hin, dass es sich um die Folgerung aus einer unausgesprochenen Prämisse handelt. Hier haben wir ein Beispiel einer konventionellen Implikatur **[besser: Implikation]**.

Eine Unterklasse der nichtkonventionellen Implikaturen, auf die Grice ausführlich eingeht, sind die „*konversationalen* Implikaturen“ (1989, 26-31). Grice geht davon aus, dass der Diskurs seinem Wesen nach eine gemeinsame, kooperative, vernünftige Tätigkeit ist, bei der alle Beteiligten ein gemeinsames Ziel oder doch wenigstens eine gemeinsame Richtung verfolgen; dadurch werden Züge im Sprachspiel, die diesem Wesen des Diskurses nicht entsprechen, ausgeschlossen. Die gegenseitige Erwartung und Forderung lässt sich in einem Prinzip, dem „Kooperations-Prinzip“, formulieren: Mach deinen Beitrag so, wie es von dem akzeptierten Ziel oder der Richtung des Gesprächs her, an dem du teilnimmst, erfordert ist. Grice unterscheidet vier Kategorien, unter die spezifischere Maximen fallen, die genauer bestimmen, wie das Kooperations-Prinzip zu verwirklichen ist.

Quantität: 1. Mach deinen Beitrag so informativ wie nötig. 2. Mache deinen Beitrag nicht informativer als nötig.

Qualität: 1. Sage nichts, wovon du überzeugt bist, dass es falsch ist. 2. Sage nichts, wovon du keine ausreichenden Beweisgründe hast.

Modalität: Sei möglichst klar.

Relation: Sei relevant.

Von jedem, der am gemeinsamen Ziel des Gesprächs interessiert ist, muss erwartet werden, dass er sich an das Kooperations-Prinzip und die Maximen hält, denn nur unter dieser Voraussetzung kann das Gespräch sein Ziel erreichen.

Was ist nun eine konversationale Implikatur **[Implikation]**? Jemand, der sagt, dass p, impliziert damit konversational, dass q, wenn folgende Bedingungen erfüllt sind:

(a) die Präsumtion, dass er das Kooperations-Prinzip und die zugeordneten Maximen beachtet;
(b) die Annahme, dass er glaubt, dass q notwendig ist, um seine Äußerung p mit dieser Präsumtion konsistent zu machen.

(c) Der Sprecher nimmt an, dass der Hörer imstande ist, diese Notwendigkeit zu erfassen.

Grice erläutert das am Beispiel des Bankangestellten. Mit seiner Äußerung ‚Er ist noch nicht im Gefängnis gewesen‘ hat B anscheinend die Maxime ‚Sei relevant‘ verletzt und so anscheinend die Präsumtion, er halte sich an das Kooperationsprinzip und die zugeordneten Maximen, widerlegt. A sieht jedoch keinen Grund, diese Präsumtion aufzugeben. Deshalb muss er versuchen, die Äußerung von B mit der Präsumtion in Einklang zu bringen. Das ist nur möglich, wenn A annimmt, dass B den C für einen potentiellen Betrüger hält. Folglich „impliziert“ B „konversational“ in seiner Äußerung, dass C ein potentieller Betrüger ist. **[Ups... Nicht schlecht... Gar nicht so dumm, der Grice...]**